

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1888**

3 (15.1.1888)



Nr. 3.

29. Jahrgang.

Sonntagsblatt für Baden.

Herausgegeben von Pfarrer G. Hafner, Pfarrer C. Rappert und Pfarrer Johannes Reinmuth.

Sonntag, 15. Januar

1888.

Preis vierteljährlich: bei Agenten 39 Pf. — direkt bei der Verlagshandlung bei wöchentlich Frantozusendung 75 Pf. — bei der Post 60 Pf. einschließlich Bestellgebühr. — Anzeigen: 20 Pf. die dreispaltige Petitzeile. Post-Zeitungs-Katalog (erster Nachtrag) Nr. 1859.

### Der Wert einer Seele in Jesu Augen.

(Dritter Sonntag nach Weihnacht: Joh. 4, 13—18.)

Lied Nr. 224: Jesu, der du meine Seele.

Jesu antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber das Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Spricht das Weib zu ihm: Herr, gib mir das Wasser, auf das ich nicht dürste, das ich nicht bekommen müßte zu schöpfen! Jesus spricht zu ihr: Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her! Das Weib antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Du hast du recht gesagt.

Bei seiner Wirksamkeit auf Erden hat Jesus über dem Großen und Ganzen das Kleine und Einzelne nicht aus dem Auge verloren. Sein Heilandsberuf gilt der ganzen Welt, aber Jesus ist auch der Retter der einzelnen Seelen. In dem Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen bei Sichem offenbarte er sich als der rechte Seelsorger der einzelnen Seele. Die Samariterin war um ihrer Herkunft willen von den Juden verachtet und um ihres leichtfertigen Wandels willen gewiß auch bei ihren Volksgenossen verrufen. Beides hindert den Herrn aber nicht, in ihr die unsterbliche Seele wert zu halten und sie auf den rechten Weg zu weisen, damit sie nicht verloren gehe, sondern gerettet werde. Mit der Weisheit der Liebe knüpft er an das äußerliche, irdische Bedürfnis des Wassertrinkens an und sucht in dem Weib den Durst nach dem ewigen Leben zu wecken. Den Weg zum Leben kann er ihr aber nicht zeigen, ohne zugleich mit erbarmender Liebe und heiligem Ernst ihre Sünde zu strafen, durch die sie vom ewigen Leben getrennt ist. — Diese seelsorgerliche Weisheit und Liebe des Herrn ist für uns nach zwei Seiten hin lehrreich: für unser eigenes Seelenheil und für unsre Arbeit an den Seelen anderer.

Keine Seele ist dem heiligen Gottesohn zu gering und zu verkommen. Er achtet jede Seele seiner Liebe und Heilandsarbeit wert. Denn er sieht in der Seele noch etwas anderes als die Sünden, durch die sie verunstaltet ist; er findet im tiefsten Grund dieser Seele das ihr einst aufgedrückte Ebenbild Gottes, welches durch allen Schmutz der Sünde hindurch ihm noch

entgegenstrahlt. Darum ist's ihm aber auch ein heiliges Anliegen, auch das verirrte Schaf wiederzubringen. Wenn Jesus die Menschenseele so wert achtet, sollten wir da nicht lernen, unsre Seele viel höher zu schätzen, als es zumeist der Fall ist? Wir Menschen halten ja gewiß Alle sehr viel auf uns selber. Wird uns irgendwo die Anerkennung versagt, die wir wünschen, so fühlen wir uns zurückgesetzt und beleidigt. Aber trotz der hohen Meinung, die jeder von sich selber hat, fehlt es doch vielfach an der rechten Wertschätzung der eigenen Seele. Sonst wäre das Trachten nach dem ewigen Leben viel häufiger und viel ernstlicher. Es wird in der Welt so viel Rühmens mit der Menschenwürde, aber trotzdem so wenig Ernst gemacht, diese Würde dadurch zu erlangen und zu wahren, daß man in sich das Ebenbild Gottes herzustellen und vor weiterer Verunstaltung durch Sünde zu hüten sucht. Die wahre Menschenwürde gebietet uns, in der Erkenntnis, daß Jesus unsre Seele wie einen Augapfel betrachtet, unsre Seele von ihm würdig herstellen zu lassen und vor aller Befleckung durch Sünde zu hüten. Wie vielen Gelegenheiten aber geht man bewusst oder in leichtfertiger Verblendung aus dem Wege, wo der Heiland mit seiner seelsorgerlichen Liebe uns naht und uns zu rechtbringen will! Für jede Seele kommen Stunden, wo der Herr ihr, gleich wie der Samariterin, begegnet. Bald mit Lieben bald mit Leiden klopft er an. Laßt uns doch im neuen Jahr, so oft wir Gottes Wort hören oder lesen, und wann der Herr uns über grüne Auen oder durch das Thränenthal führt, seine Stimme hören und seinem Liebeszug folgen! Was hindert uns denn daran? Der Mangel an der rechten Wertschätzung der eigenen Seele, der Mangel an Ewigkeitsförmigkeit und Durst nach dem ewigen Leben, der Mangel an Demut, wann der Herr unsre Sünden straft, der Mangel an weltüberwindender Glaubenskraft, wann er von uns den Bruch mit der Sünde verlangt. Es fällt uns ganz besonders schwer, die feineren und vor der Welt verborgenen Sünden an uns zu erkennen, zu verurteilen und zu überwinden. Aber Jesus, der unsre Seele schätzt und liebt, will, daß wir alle uns des ewigen

Lebens wert achten und unter ernstlichem Kampfe nach der Krone trachten.

Erst wenn wir nach Christi Sinn den Wert der eigenen Seele erkannt haben, werden wir zur Rettungsarbeit an andern in Jesu Namen geeignet. Zu dieser Arbeit ist vor allem erforderlich, daß man die Seele eines andern recht zu schätzen weiß. Wir schätzen gewöhnlich den Wert der Menschenseelen zu sehr nach menschlichem und zu wenig nach göttlichem Maßstab. Die mit besonderen Vorzügen des Geistes oder des Herzens ausgestatteten Menschen und überhaupt die, welche einem aus irgendwelchem Grund „sympathisch“ sind, schätzt man sehr hoch, ja man vergöttert sie oft geradezu ihnen selbst zum Schaden. Aber gewöhnliche, mit keinen Vorzügen, sondern mit viel Untugenden ausgestattete Menschen läßt man vielfach ganz unbeachtet. Und gar eine verirrte Seele, die in Laster versunken und in der das Ebenbild Gottes fast erloschen ist, oder die durch ihre Unzufriedenheit, Begehrlichkeit und häßliche Art einen abstößt, hält man möglichst von sich fern. Aber die wahre Liebe zeigt sich gerade darin, daß sie auch die Unliebenswürdigen liebt, weil sie ihnen helfen will; und diese bedürfen der Hilfe und Liebe ganz besonders. Auch unliebenswürdige, ja sündenbefleckte, schuldbeladene Seelen sind in Christi Augen wert, durch die Macht der Liebe gerettet und in das göttliche Ebenbild erneuert zu werden. Die natürliche Gutmütigkeit wendet sich von den in Sünde Verkommenen, mit Verbrechen Belasteten ab, und die Selbstgerechtigkeit verachtet und verurteilt dieselben. Ein sehr begabter Mensch hatte sich durch Böllerei zu Grunde gerichtet. Zwei Christen trafen mit demselben zusammen. Der eine konnte nicht Worte genug finden, seine Entrüstung über denselben kundzugeben; das war die natürliche Empfindung. Der andre aber sagte voll tiefen Mitleids: „Ach, wie schwer muß es diesem armen Menschen sein, so das göttliche Ebenbild zu zerstören!“ Das war christlich geurteilt: die Verurteilung der Sünde war mit herzlichem Erbarmen über den Sünder, mit der Wertschätzung seiner Seele gepaart. — Es hat einmal jemand gesagt: man müsse die in Sünden Verkommenen, wenn man sie retten wolle, zum Bewußtsein ihrer Menschenwürde bringen. Das klang einigen zu „weltlich“; sie hätten lieber gehört, wenn jener gesagt hätte: man muß sie zu Jesu führen. Aber das Wort enthält eine große Wahrheit, wenn man's recht versteht. Wer im Schmutz der Sünde lebt, hat das Gefühl der Menschenwürde, d. h. das Bewußtsein, daß er zu etwas Höherem bestimmt ist, verloren. Ist dieses Bewußtsein erst einmal in einer Seele geweckt, so wird sie für Christi Heilandsarbeit empfänglich, die in uns die wahre Menschenwürde herstellt. Der Herr hat dem Weib die ernste, strafende Erinnerung an ihre Sünde nicht geschenkt, aber er fing seine Unterredung nicht damit an; er zeigte vielmehr der Samariterin durch seine Bitte, ihm zu trinken zu geben, daß er sie nicht verachtete, und erinnerte sie durch seine weiteren Bemerkungen, daß sie eine unsterbliche Seele hatte, die zu etwas Höherem bestimmt war und von ihm zu dieser hohen, ewigen Bestimmung geführt werden konnte. Jetzt erst wies er auch auf ihre Sünden, durch die sie von der Höhe ihrer Bestimmung heruntergekommen war. Ist das nicht rechte Seelsorgerweisheit? — Zu den eigentümlichen Verirrungen unsrer Zeit gehört neben der Selbstvergötterung des

Menschengeistes auch die Selbstverachtung vieler. Ein junger Mensch, der sich das Leben nahm, sagte in einem hinterlassenen Brief, daß er diesen schrecklichen Schritt „aus Selbstverachtung“ that. Es ist ja dies oft die letzte Stufe von Erkenntnis, wohin die Sünde mit Hilfe des strafenden Gewissens den Menschen führt. Aber der Herr will den Sünder nicht zur Selbstverachtung, sondern zur Selbstachtung seiner unsterblichen Seele führen. Darauf weist die Liebe des Herrn und seine Wertschätzung der Seele des Sünders und der Sünderin. Die Selbstverachtung führt zur Verzweiflung, die Selbstachtung aber führt zu Christo, dem Heiland der Seele, für den sie geschaffen und bestimmt und von dem sie geliebt ist. Dieser Weg geht freilich durch das Selbstgericht über die Sünde hindurch, die wir vor Christi Angesicht in ihrer ganzen Verwerflichkeit erkennen und verachten lernen müssen.

### Der Walthershof.

(Fortsetzung)

Es war ein überaus glückliches Familienleben, das die beiden Familien Walthers jede in ihrem Kreis und bei häufigen Zusammenkünften an Sonn- und Festtagen führten. Ein besonders zärtliches Verhältnis hatte sich bald zwischen den beiden Albert, Onkel und Nefie, gebildet. Kein Tag verging, ohne daß der junge Walthers ins Schreinerstüblein lugte, wo er sich am Spiel des munteren Knaben erfreute, der mit den Abfallhölzern aus des Vaters Werkstatt gar ergötzliche Bauwerke aufzuführen mußte oder das Köpfschen mit Hobelspänen wie mit einer dichten Mähne bedeckt, als grimziger Löwe den Onkel aufzuzehren drohte. Es war auch ein herziges Kind, das Albertchen, das fanden alle, die ins Haus kamen. Das sagten nicht nur die Großeltern und der gute Onkel, das sagten auch die Kunden, die im Haus ein- und ausgingen. Und als es erst plaudern konnte und seine oft gar drolligen, mutwilligen Späßlein machte, mußte da nicht jedes lachen und dem hübschen Bübchen was Liebes sagen oder auch was Gutes mitbringen? War's da ein Wunder, daß die sonst so verständigen und tüchtigen Eltern allmählich zu dem Glauben kamen, ihr Kind sei ein Wunderkind und ganz anders als andre Kinder. Darum müsse es auch anders behandelt werden. Namentlich meinten sie, die Rute sei bei ihrem Albertchen gar nicht angebracht — und was der weise Salomo von diesem nützlichen Werkzeug der Erziehung sage, das gelte eben nur von andrer Leute Kindern, nicht von ihrem eigenen, einzigen, herzigen Bübchen. Aber so kleine Bübchen sind gar schlau. Und nichts merken sie schneller, als wenn ihre lieben Eltern in sie hineingucken wie ein eitles Mädchen in einen Spiegel. Da merkt das Söhnlein, daß es mit dem Gebot und dem Verbot nicht so ernst gemeint ist. Zwar wird ihm Strafe gedroht, aber das Bübchen weiß recht gut aus wiederholter Erfahrung, daß es doch nicht dazu kommt. Anfangs sind nun auch die Unarten solch lieben Kindes fast liebenswürdig, sein Eigensinn zeigt uns, daß das kleine Kerlchen schon Charakter hat, seine Ausreden sehen gar nicht wie Lügen aus, und wenn es gar bittet und bettelt um ein versagtes Vergnügen, um ein Stückchen süßes Backwerk — ach, wer kann da widerstehen! Und warum sollte man's ihm auch versagen? War doch im Haus kein Mangel, hatte doch Albertchen mit seinem

Geschwisterlein zu teilen, so konnte man ihm ja alles Gute zukommen lassen. — So wuchs der Knabe heran, mehr und mehr „der Verzug“ seiner ganzen Umgebung, der kleine Tyrann des Hauses, der Vater und Mutter, diese lieben verständigen und frommen Menschen, kommandierte und dem sie doch nicht böse sein konnten. Als er groß und kräftig wurde, nahm ihn Onkel Albert oft mit hinaus aufs Feld, ließ ihn aufs Pferd sitzen und mit der großen Peitsche hantieren. Ging's in den Wald, so mußte er ihm die schönsten Gerten schneiden, die er dann auf des gutmütigen Onkels breitem Rücken probierte. So war das junge Bürschlein oft ganze Tage den Eltern aus den Augen, und kam er heim, so war's als zög's ihn gleich wieder fort. Und doch hatten sie ihn ja so lieb und sagten's ihm so oft und schlugen ihm keine Bitte ab! O, verwundert euch nicht, liebe Eltern, wenn eure Kinder sich frühzeitig von euch und eurem Einfluß los machen. Nur erste Zucht zeffelt die Söhne an den Vater. Die mark- und knochenlose Weichlichkeit der Erziehung, mit der so viele Eltern ihrer Kinder Herzen zu gewinnen und sie an sich zu fesseln wännen, bewirkt das Gegenteil, — macht harte Herzen und entfremdet sie den Elternherzen. — Freilich ist die Liebe die beste Erzieherin. Aber diese Liebe muß göttlicher Art sein. Und Gott züchtigt seine Kinder, ja er beweist sich uns eben damit als Vater, daß er ernst und strenge mit uns verfährt, um uns dann die Sonne seiner Barmherzigkeit und Gnade desto freundlicher leuchten zu lassen.

Das sollte auch Vater Johannes erfahren. Verstand er's nicht, bei all seiner sonstigen Verständigkeit, den Sohn zu erziehen, so nahm ihn der treue Gott durch sein eigen Kind in Zucht, ja er ließ es nicht fehlen an allerlei ernstern Heimsuchungen, um alle miteinander zurecht zu bringen.

Eines Tages kam jung Albertchen laut weinend nach Hause. Kaum konnte es deutliche Laute hervorbringen vor Schluchzen. Der Onkel, der Onkel! Wiese, Wiese! Das waren die einzig verständlichen Worte. Johannes eilte ins Elternhaus. Alles war fort auf den Wiesen. Onkel Albert wollte eben das letzte Dehmd holen und hatte dazu Albertchen mitgenommen. Dort hin eilen nun die bang besorgten Eheleute. Und ihre Angst und Sorge sollte bald in Schreck und Jammer übergehen. Dort lag, das Haupt mit Blut überströmt, der junge, kräftige Mann. Die umstehenden Tagelöhner gaben unter Klagen und Weinen Bescheid. Als der junge Bauer mit seinen mutigen Kossen den etwas steilen Weg zur Wiese herabfuhr, er neben den Pferden hergehend, der kleine Junge mit der Peitsche auf dem Wagen, habe sich das Fuhrwerk plötzlich in raschere Bewegung gesetzt. „Albert, nicht peitschen“, so hätten sie noch rufen hören, der Kleine aber, belustigt von dem munteren Trab, habe nur desto heftiger auf die Pferde dreingeschlagen. Diese hätten sich in Galopp gesetzt und ihr Lenker hätte vergebens sie zurückhalten gesucht. Er sei gestürzt und müsse eine schwere Verletzung davongetragen haben, denn noch sei das Bewußtsein nicht zurückgekehrt. Die Pferde hätten gleich darauf zum Stehen gebracht werden können, das schreiende Kind habe man unverletzt vom Wagen gehoben. — Angstvolle Stunden und Tage folgten auf dies erschütternde Ereignis, das wie ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel das Glück der Familie Walthers zu zerstören drohte. In Furcht und Hoffnung umstand man das Lager des jungen Mannes, der nun

so bleich und kraftlos dalag. Hatte man zuerst gehofft, daß seine kräftige Natur den schweren Stoß überwinden würde, so stellte sich bald heraus, daß die Verletzungen tiefer gegangen. Nach schmerzreichen Tagen und Nächten entschlief er, nicht ohne dem Bruder noch durch Blick und Händedruck ausgesprochen zu haben, daß keinerlei Bitterkeit in seinem Herzen sei. Das kleine Albertchen war kaum vom Lager des Onkels hinwegzubringen. Mit Schluchzen klammerte es sich noch an den Entschlummerten. Und als die schwarzen Männer den schön geschmückten Sarg hinaustragen wollten, da gab's einen furchtbaren Ausbruch leidenschaftlichen Jorns; mit Gewalt mußte man den Kleinen entfernen.

Und wie fehlte jetzt der gute Onkel überall vom Morgen bis Abend! Man hätte denken sollen, daß auf das Kind die furchtbare Folge seines Ungehorsams einen bleibenden, unauslöschlichen Eindruck gemacht hätte. Dem war nicht so. Eine gewisse Verdrossenheit und Schaffheit, eine Gereiztheit gegen die Eltern bemächtigte sich seiner und nur mit tiefer Betrübniß mußten diese wahrnehmen, wie wenig Einfluß sie auf den Knaben hatten. — Das trieb sie in ernste Einkehr und Selbstprüfung. Sie beugten sich vor Gott wegen ihrer in vermeintlicher Liebe gegen das einzige Kind begangenen Fehler und baten ihn, daß er gutmachen wolle, was sie versäumt und ihnen helfen, es von nun an besser zu machen. (Fortsetzung folgt.)

### Bernhard Göler.

Ein Ritterleben aus der Reformationszeit.

Von G. A. von Göler.

(Fortsetzung.)

Ernstes und ernstes gestaltete sich die kirchenpolitische Lage in Deutschland. In fest geschlossenen Vereinen standen sich die konfessionell geschiedenen Stände gegenüber, und während diese Verbindungen anfänglich nur dazu dienen sollten, sich in gemeinsamer Beratung über gemeinsame friedliche Schritte auf dem Reichstage und bei sonstigen Gelegenheiten zu verständigen, organisierten sie sich von Jahr zu Jahr auch mehr militärisch. Die Reformation sollte nicht mehr rein geistlich bekämpft und verteidigt, ihr Schicksal sollte durch die Waffen entschieden werden. In dieser „ernsten betäubten Zeit“ wurden die Evangelischen durch die Schmerzenskunde erschüttert, daß ihr geistlicher Vater, das Haupt und das Herz der Reformation, Dr. Martin Luther, am 18. Februar 1546 in Eisen seinen Leiden erlegen sei. Welche Nachricht für seine Jünger in einer Zeit, da sie seines Rates mehr als je bedurft hätten! Sein Tod erfolgte ein halbes Jahr vor dem Ausbruch des schmalkaldischen Kriegs, so daß sein Gebet, den Ausbruch eines Religionskriegs nicht erleben zu müssen, erhört wurde. Das Schwert des Geistes wurde jetzt bei Seite gesetzt, und das weltliche Schwert trat als Schiedsrichter in Sachen des Glaubens auf.

Die Häupter des schmalkaldischen Bundes hatten ein schlagfertiges Heer von 40 000 Mann zusammengebracht und im Gothaischen vereinigt. Schärtlin von Burtenbach wollte als Führer der oberländischen Städtemacht den Kaiser in Regensburg überfallen, womit der Krieg mit einem Streiche entschieden gewesen wäre; aber das unschlüssige, zögernde Verhalten des Bundes verhinderte ihn daran, so daß Karl V. Zeit fand seine spanischen und italienischen Hilfstruppen herbeizuziehen und nun der Krieg bis in den Spätherbst hin- und herichwante. Als Kur-

fürst Johann Friedrich und der Landgraf Philipp im November ihre Truppen zur Verteidigung ihrer eigenen Länder vom Bundesheer, das bei Siengen stand, fortführten, überzog der Kaiser mit seinem Heere ganz Württemberg, legte in alle Städte Besatzungen und erhob von denselben ungeheure Schatzungen. Der alte Herzog Ulrich konnte seine Begnadigung nur durch die schwersten Opfer und persönliche Demütigung erkaufen. Er mußte 300 000 Goldgulden Kriegskosten zahlen, die festen Städte Hohenasperg, Kirchheim und Schorndorf herausgeben, dem schmalcaldischen Bund entsagen und persönliche Abbitte thun. Bei dieser wurde der alte gichtkranke Mann zu Ulm von vier Männern vor den Kaiser getragen, und sein Kanzler und seine Räte mußten knieend im Namen ihres Herrn um Begnadigung flehen. Mit fürchtbarer Härte hauste des Kaisers Feldherr, Herzog Alba, im Kraichgau, dessen gesamte Ritterschaft mit besonderer Thatkraft sich am Kriege beteiligt hatte. Von Heilbronn aus, wo Karl V., schwer an der Gicht erkrankt, Weihnachten und Neujahr verbrachte, forderte er den benachbarten kraichgauischen Adel mit ernstlichen Drohungen auf, dem neuen Glauben zu entsagen; aber Wolf Gemmingen antwortete: ob es ihm wohl herzlich leid wäre, des Kaisers Majestät, als sein nächst Gott höchstes Oberhaupt, zu betrüben, so wolle er doch solches eher thun, als Gott erzürnen. Bernhard bewies in diesen schweren Tagen der Trübsal, daß sein Freund Brenz ihn wohl kannte, wenn er von ihm schrieb, daß „der Ritter durch seine Drohung der Mächtigen sich von dem Bekenntnisse Christi und des Evangeliums abbringen lasse“. Kaum ist ein anderer Adelige so schwer, wie er, für seine Standhaftigkeit und Treue vom Kaiser gestraft worden.

Es war am heiligen Christfest 1546 als spanische Truppen unter ihrem Obersten von Viera die Ravensburg besetzten und die Witwe des verstorbenen Albrecht Göler mit ihrem dreizehnjährigen Söhnelein Bernhard aus derselben vertrieben. Wie aus einem Briefe hervorgeht, den Bernhard am 5. Januar an den württembergischen Rat Baltes von Gültlingen richtete, wurden gleichzeitig seine Dörfer Sulzfeld, Raissenhausen u. s. f. „eingenommen“ und zwar „nicht allein zur Plünderung und zum Verderben, sondern zu einer erblichen Uebergab von kaiserlicher Majestät“, so daß es sich dabei nicht um eine vorübergehende Besetzung handelte, sondern der Familie Göler Schloß und Dörfer als ihr bisheriges Eigentum entziffen und Bernhard mit seinen Angehörigen heimatlos und besitzlos erklärt wurden. Auch alle fahrende Habe wurde ihm genommen und zum teil von jenem Herrn von Viera weggeführt und verwertet; ferner waren „über 4000 Malter Früchte und 200 Fuder Weins verätzt“, verwüstet und abgefordert worden.“ Aber nicht genug damit, daß man ihm sein ganzes Eigentum nahm, verlangte man noch 20 000 fl. Kriegskontribution von ihm, so daß er an Gültlingen schrieb: „ich hab verloren, was ich hab; so will man, ich sol vil Gelds dazu geben, das hab ich nicht.“ Er klagt, daß das Plündern und Verwüsten kein Ende nehme und daß die Vermittlungsversuche des Pfalzgrafen und des Deutschmeisters erfolglos geblieben seien; Viera habe „mit Brand“ gedroht, wenn nicht das Geld bald bezahlt werde.

Er wendete sich nun an Herzog Ulrich mit der Bitte, sich für ihn beim Kaiser zu verwenden und da diesem in seinem Friedensschlusse mit Karl V. für alle seine Diener Begnadigung zugestanden worden war, konnte und durfte man hoffen, daß auch Bernhard als der langjährige Rat des Herzogs seine Güter zurückerhalten und ihm die Zah-

lung der Kontribution nachgelassen werden würde. Der Herzog richtete auch dementsprechend an den Kaiser ein Gesuch. Bernhard hatte sich erboten, die Fahrnisgegenstände, welche Viera ihm geraubt, förmlich von diesem zurückzukaufen. Der spanische Kanzler Granvella und der Bischof von Arras, welche die zwei mächtigsten Männer nach Karl V. waren, zeigten sich aber wenig geneigt, dem standhaften evangelischen Ritter sein Recht zukommen zu lassen, und der Bizekanzler Johann von Naves giebt in einem Schreiben an den württembergischen Kanzler Fessler den Rat zu einem „gütlichen Austrag“ mit Viera, da ein günstiger Bescheid vom Kaiser nicht zu erwarten sei. So wird die Sache hinausgezögert; der Herzog schlägt ein Schiedsgericht mit dem Kurfürsten Pfalzgrafen, dem Bischof von Speyer und Markgrafen Ernst von Baden vor. Wie die Entscheidung ausgefallen ist, erfahren wir nicht; nur liegt die Abschrift einer Urkunde vom 18. Sept. 1547 vor, in welcher sich Bernhard verpflichtet, nicht mehr gegen den Kaiser zu kriegen, und ein Schreiben der herzoglichen Räte Ludwig von Frauenberg und Dr. Fessler, in welchem Bernhard an die Ausstellung einer Urkunde über seine Ausöhnung mit dem Kaiser gemahnt wird.

Nach vielen Plackereien erhielt der treue Kämpfer das Schloß seiner Väter zurück. Wie mag es aber da ausgesehen haben! Pferde und Vieh waren weggetrieben oder geschlachtet, die Speicher und Keller leer, Wertgegenstände geraubt, Gärten verwüstet, Möbel zertrümmert. In den Dörfern waren die armen kleinen Bauern ausgezogen und ausgefogen und der Winter war vor der Thür. Da hatte der Gutsherr nach allen Seiten zu sorgen und zu schaffen, und bei seinem offenen Herzen und seiner praktischen Hand wurde bald mancher Schaden geheilt; sein Vermögen blieb aber geschmälert.

Unter diesen mannigfaltigen Trübsalen und Kämpfen war Bernhard allmählich ein alter Herr mit weißen Haaren geworden. In seiner Jugend brach die erste Morgenröte einer neuen großen Zeit heran, im Mittag seines Mannesalters brannte die Sonne heiß und als sein Lebensabend herandämmerte, da strahlte der Himmel über ihm wieder in goldener Pracht und stiller Frieden senkte sich auf seine Heimat herab. Die Sache der Evangelischen schien nach der Schlacht von Mühlberg und nach der Gefangennehmung des Kurfürsten Johann Friedrich und des Landgrafen Philipp gänzlich verloren; aber wunderbar weiß Gott seine Pläne dann hinauszuführen, wenn menschliche Klugheit und menschliche Kraft zusammenbrechen. So erfuhr Bernhard im April 1552 jene staunenswerte Wähere, daß Karl V., sein unbarmherziger Feind, vor den evangelischen Truppen gichtkrank, ohne Geld und ohne Truppen, nur von wenigen Dienern begleitet von Innsbruck habe fliehen müssen. Zwei Monate darauf, am 6. Juni, aber kam der Passauer Vertrag zustande, jenes ewig merkwürdige Grundgesetz, welches den Protestanten völlige Gewissensfreiheit einräumte, die bürgerliche Rechtsgleichheit in Aussicht stellte und allen Vertriebenen eine allgemeine Verzeihung gewährte. Eine Klausel enthielt noch die wichtige Bedingung, daß der Friede auch dann aufrecht bleiben sollte, wenn kein Religionsvergleich zustande käme. Wie erstes Frühlingswehen zog die Nachricht dieses Vertrags durch die deutschen Gauen und erfüllte die evangelischen Herzen mit Lob und Dank. Auch auf der Ravensburg, wo Bernhard wieder weilte, um sich von des Lebens Mühen auszuruhen, erhob man die Hände im Dankgebet zum Herrn und in der Sulzfelder Kirche erscholl kräftiger und freudiger als je Luthers Kernlied, „Ein feste Burg

ist unser Gott.“ Wie der Frühling den nahenden Sommer verkündigt, so mußte auf diesen Passauer Vertrag mit Notwendigkeit der Augsburger Religionsfriede folgen. Bernhard sollte diesen nicht mehr erleben; aber ein Angeld auf ihn hatte er im Passauer Vertrag erhalten, ein Angeld dafür, daß Luther in seinem vorhin erwähnten Liebe recht hat, wenn er singt:

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan,  
Wir sind gar bald verloren:  
Es streit' für uns der rechte Mann,  
Den Gott hat selbst erkoren,  
Frägst du, wer der ist,  
Er heißt Jesus Christ,  
Der Herr Zebaoth,  
Und ist kein andrer Gott,  
Das Feld muß er behalten.“ (Schluß f.)

### Jesus, das Licht der Welt.

Ein Nachtrag vom Fest der Heiden.

Es ist eine schöne Einrichtung auf den englischen Schiffen, daß jeden Sonntag Gottesdienst gehalten wird. Ist kein Geistlicher an Bord, so ist es Aufgabe des Kapitäns, einen Segottesdienst zu veranstalten. Schon geraume Zeit vor Beginn des Gottesdienstes, der gewöhnlich um 10 Uhr stattfindet, ruft ein Signal das ganze Schiffspersonal zur Musterung auf Deck. Prägend läßt der Kapitän sein Auge die lange Reihe der in Sonntagsuniform aufgestellten Mannschaft passieren. Wenn nicht durch die Elemente verhindert, herrscht völlige Ruhe auf dem Schiffe, alles trägt Sabbathcharakter. In langem Zuge begeben sich die Matrosen mit den Unteroffizieren und Offizieren an der Spitze in den als Gottesdienstlokal dienenden Salon der ersten Klasse, wo sich die Passagiere der übrigen Klassen bereits eingefunden haben. Jeder Besucher findet auf seinem Platze das in der englischen Kirche eingeführte Gebetbuch und Gesangbuch vor. Irgend ein possender, durch einen Aufsatz erhöhter Tisch, dient als Pult und Kanzel. Zur Erinnerung daran, daß man sich auf englischem Territorium befindet, wird die also hergestellte Kanzel mit der englischen Flagge bedeckt. Die Gottesdienste werden in der Regel gut besucht, besonders am ersten Sonntag, wo man den Geistlichen, wenn ein solcher anwesend ist, noch nicht kennt. Der weitere Besuch hängt dann bei den meisten von der Predigt ab. Im allgemeinen geben die Passagiere zu verstehen, daß sie nicht etwa eine ausgezeichnete Kanzelrede begehren, sondern daß sie Jesum gepredigt haben wollen. Ist dies Verlangen auch ein vollberechtigtes, so sollte doch keines den Gottesdienst versäumen, wenn auch vielleicht die Predigt wenig erbaut. Es liegt doch schon in der Gemeinschaft ein Segen, und welche Segensfülle ist in unsern herrlichen Kirchenliedern verkoren! Da ist ein Passagier auf dem Schiff, der einst mit vollen Segeln und mit freudigem Blick in die Zukunft hinausgefahren ist, und schon nach wenigen Jahren kehrt er heim mit geknickter Kraft und halb gebrochenem Herzen. Er gesellt sich unter die feiernde Gemeinde, und siehe, jeder Vers des angestimmten Liedes schließt mit der Bitte: „Dein Wille geschehe.“ Ach, was zieht da durch das verwundete Herz! Wie ist der Geist zwar willig, aber das Fleisch so schwach. Und doch! Thränen ersticken die Stimme; das umflorte Auge blickt himmelwärts, und leise ringt sich's vom Herzen los: „Dein Wille geschehe!“

Niemals werde ich jenen Abendgottesdienst vergessen, in welchem ein der schottischen Freikirche angehöriger Geistlicher, der längere Zeit als Missionar in Afrika gearbeitet hatte und nun auf der Heimreise begriffen war, die Predigt hielt. Noch niemals habe ich eine andächtigere Gemeinde gesehen, als jene auf dem Ocean. Nichts unterbrach die lautlose Stille, nur das Rauschen der großen Meeresorgel, die in so mächtigen Tönen die Melodie des Liebes von der Ehre Gottes spielte, gar vernehmbar. Aller Blicke waren auf den Prediger gerichtet, kein Glied rührte sich, ja man hielt den Atem an, um keines seiner Worte etwa zu überhören. Und was war es denn, was die den verschiedensten Bekenntnissen, selbst mehrere Israeliten waren anwesend, angehörigen Zuhörer so fesselte? Anknüpfend an Ev. Joh. 1, 1—12 und 8, 12 sprach der Prediger über „Jesus, das Licht der Welt“. Zuerst schilderte er den Zustand, in dem diese physische Welt sich befinden würde, ohne das Licht der Sonne. Sie wäre eine Welt der Erstarrung und kalter Todesnacht. Erst die Sonne bringt Leben. Sie weckt den schlummernden Keim und läßt ihn zur herrlichen Frucht sich entfalten. Die Wirkungen der Sonne sind Leben und Freude. Was die Sonne für die physische Welt ist, das ist Jesus in der geistigen Welt, und die irdische Sonne ist nur ein Abglanz der wahren Sonne, die Jesus heißt. Auf sein Geheiß bestrahlt sie die dunkle Erde mit ihrem Lichte, und seine Hand weist die endlose Zahl der Sterne ihre sichern Bahnen. Jesus, das Licht der Welt. Er ist nicht ein Licht, wie etwa Abraham, Moses, David, die Propheten, die Apostel oder andere Missethater Gottes, sondern er ist das Licht, von dem alles andere Licht herkommt. Wo Licht in der Welt ist, da entstammt es der einzigen Lichtquelle Jesus. Jesus steht außer dem Bereiche etwaiger Vergleichung. Er ist nicht etwa der edelste und weiseste unter den Edeln und Weisen, sondern er ist die Weisheit selbst und die Quelle alles Schönen. Ohne Jesum ist nichts Schönes im Himmel und auf Erden. Und nur wo Jesus ist, da wird es Licht und schön; ohne Jesum ist alles Nacht. — Nun zeigte Redner die gewaltigen Wirkungen des Lichtes, das von Jesu ausgeht. Er zeigte, wie schon im Heidentum der antiken Welt sich da und dort Lichtspuren finden, wie aber das Licht erst mit der Verkündigung des Evangeliums angefangen habe, seine volle Macht zu entfalten. Welche Umwälzungen hat das Evangelium hervorgerufen! Welch gewaltigen Einfluß hat es auf die Sitten und die Denkweise der Völker ausgeübt und thut dies noch heute, wo der Leuchter des Evangeliums aufgestellt wird. Jesus ist der Mittelpunkt, von dem alles Licht herkommt und zu welchem alles Licht hinströmt. Und wie die Sonne sich immer wieder Bahn bricht auch durch die schwärzesten Wolken, so wird Jesus alle finstern Mächte besiegen, und vor seinem Lichte wird aller Erdenglanz verschwinden, denn Jesus ist das Licht der Welt.

Dies waren etwa die Hauptgedanken jener herrlichen Predigt. Gott segne den lieben Prediger dafür. Möge es ihm auch gefallen, diese Worte an den Herzen der Leser des Kirchen- und Volksblattes zu segnen.

### Kirche und Mission.

In Zell im Wiesenthal wurde auf Anregung des Pastoralionsgeistlichen Specht ein evangelischer Arbeiterverein gegründet.

Die bebauerlichen Angriffe auf die Berliner Stadtmiffion und auf den hochherzigen Prinzen Wilhelm von Preußen seitens gewisser Blätter haben die Berliner Domgeistlichkeit (Kögel, Stöcker, Schrader, Bayer) veranlaßt, in ihrem Neujahrsglückwunsch an den Prinzen und die Prinzessin Wilhelm u. a. zu sagen: „Wenn Sie es in den letzten Wochen des alten Jahres erfahren haben, daß auch das lautere Eintreten für die Arbeit des Reiches Gottes nicht ohne Widerspruch bleibt, so sei das Wort des Herrn Ihr Licht: Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Der Prinz Wilhelm gab darauf folgende prächtige Antwort, die mit seiner Einwilligung veröffentlicht worden ist: „Das Hof- und Dom-Ministerium hat mich durch seine zur Jahreswende dargebrachten freundlichen Glück- und Segenswünsche wieder herzlich erfreut. Die mir ausgedrückte Teilnahme an dem Befinden Seiner Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen, meines innigstgeliebten Vaters, hat mich besonders tief gerührt. Ich beuge mich vor der Autorität der ärztlichen Wissenschaft, erhoffe aber mit den Meinigen und der gesamten Nation, daß die kräftige Natur meines Vaters, unter gnädiger Hilfe des Allmächtigen, die ernste Krankheit überwinden werde. Die von Ihnen erwähnten Mißdeutungen, welche mein Eintreten für das Wohl der geistig und körperlich Notleidenden vielfach hervorgerufen hat, haben mich schmerzlich berührt, sie werden mich aber nicht abhalten, dem Vorbilde unseres erhabenen Kaisers und meines teuren Vaters folgend, unbeirrt von politischen Parteibestrebungen, stets zur Hebung des Wohles aller Notleidenden nach Kräften beizutragen.“

Der evangelische Pfarrer Thümmel von Remscheid (in der preuß. Rheinprovinz) war im vorigen Jahr von der Strafkammer zu Elberfeld wegen „Beschimpfungen von Einrichtungen der römisch katholischen Kirche“ und wegen „Beleidigung der Richter und des Staatsanwalts zu Elberfeld“ (begangen durch eine Broschüre „Rheinische Richter und römische Priester“) zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt, dieses Urteil aber vom Reichsgericht umgestoßen und der Prozeß zu nochmaliger Verhandlung an die Strafkammer zu Kassel verwiesen worden. In der vorigen Woche wurde nun der „Prozeß Thümmel“ in dreitägiger Verhandlung von der Kasseler Strafkammer wiederholt. Das Urteil selbst wird erst am 13. Januar verkündigt. Es war hat der Staatsanwalt das gleiche, hohe Strafmaß (9 Monate Gefängnis für Pf. Thümmel und 2 Monate für den Verleger d. r. Schrift, Verlagsbuchhändler Wiemann in Barmen) beantragt, allein der Gang der Prozeßverhandlung war der Art, daß man annimmt, daß die Kasseler Richter anders urteilen werden als die Elberfelder. Eine völlige Freisprechung ist wohl nicht zu erwarten, da Pfarrer Th. in seinen Ausdrücken über das Maß der erlaubten Kritik und des in unserm paritätischen Staat Zulässigen offenbar hinausgegangen ist. Einen Trost hat ihm der Staatsanwalt mit der beachtenswerten Äußerung an die Hand gegeben: „Wenn Luther heute leben und dasselbe sagen und schreiben würde, wie damals, dann würde er zweifellos auf Grund des § 166 des deutschen Reichs-Strafgesetzbuches verurteilt werden.“

Von den etwa 1000 „freireligiösen“ („deutsch-katholischen“) Gemeinden, welche sich in den 40er Jahren in Deutschland gebildet hatten, sind jetzt kaum noch 40 vorhanden, und diese führen nur noch ein hinsiechendes Dasein. Die größte ist die in Berlin; sie zählt noch etwa 1000 Seelen; aber seit einiger Zeit haben sich die Sozialdemokraten der Gemeindeleitung bemächtigt und den „Sprecher“ abgesetzt, was nur konsequent ist. Ueber ihrer Friedhofshür standen früher die trostlosen Worte: „Nach euch das Leben hier recht schön! Kein Jenseits giebt's, kein Wiederleben.“ Auf politische Anordnung ist dieses Denkmal des Unglaubens entfernt worden.

### Aus Welt und Zeit.

Unser Erbgroßherzogliches Paar ist am 6. d. von Freiburg zu einem längeren Aufenthalt über Mailand und Genua nach Cannes abgereist und hat unterwegs dem Kronprinzen in San Remo einen Besuch abgestattet. Ueber das Befinden des letzteren lauten die Nachrichten immer noch befriedigend. Nahezu unzählbar seien die Glückwünsche gewesen, welche der hohe und viel geliebte Kranke zu Neujahr erhalten hat. „Berge von Telegrammen“ waren eingetroffen, so daß die Expedition sie kaum zu bewältigen vermochte. Mit den deutschen Gratulanten wetteiferten englische, österreichische und italienische

in großer Zahl. In der schweren Trübsalszeit, in welche der Kronprinz und ganz Deutschland durch das Leiden gestellt waren, hat sich das Band gegenseitiger Liebe zwischen dem Kaisersohn und dem deutschen Volke wunderbar gestärkt. Wir begrüßen das als eine Segensfrucht der ernsten Heimsuchung und hoffen, daß aus dieser Frucht sich noch viele schöne Blüten zum Heil unseres Vaterlandes entfalten werden.

Von Berlin kam die Nachricht, daß der Kaiser sich in Folge einer Erkältung unwohl gefühlt habe; doch konnte er sich zum Jubel des vor dem Palais versammelten, harrenden Volkes täglich am Fenster zeigen. Aus dem schönen Briefe, mit welchem der edle greise Herr dem Berliner Magistrat auf seine Glückwunschadresse zum neuen Jahr antwortete, heben wir folgende ergreifende Sätze hervor: „Nicht oft genug kann ich Gottes Gnade dankend rühmen, welche mir in der Erhaltung meiner Kräfte zugleich den Willen der Vorsehung kundgiebt, auch noch in meinem hohen Alter meines fürstlichen Amtes zu walten. In der Erfüllung dieser mir obliegenden Pflicht liegt die höchste Befriedigung meines Lebens. Gestützt auf festes Gottvertrauen gehört mein ganzes Streben, meine unablässige Sorge allein dem Wohle meines geliebten Volkes. Ich gebe mich vertrauensvoll der Hoffnung hin, daß unter dem Schutze dauernden Friedens, welchen Gott unserm Vaterlande erhalten wolle, insofern der auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete getroffenen gesetzlichen Maßnahmen die Wohlfahrt der Nation sich ferner kräftig entwickeln, und daß durch eine billige und angemessene Vermittelung der in den gesellschaftlichen Klassen bestehenden Verschiedenheiten eine ausgleichende Zufriedenheit gefördert werde. Wenn ich mit solchem Bewußtsein die Schwelle des neuen Jahres beruhigt überschreiten durfte, so ist doch mein Gemüt von ernster Sorge erfüllt und mein Vaterherz schwer bedrückt durch die betrübende Heimsuchung meines Herrn Sohnes. In der allgemeinen Teilnahme, welche sich für den Erkrankten aller Orten zu erkennen giebt, und welche auch der Magistrat zum Ausdruck bringt, finde ich Trost für die mir und meiner Gemahlin auferlegte harte Prüfung. Möge Gott bald Wandel schaffen.“

Bei der Reichstagswahl, welche am 5. d. im 13. bad. Wahlkreis stattfand, wurde der konservative Kandidat Graf Douglas infolge des Kartellverhältnisses mit den Nationalliberalen mit 9554 Stimmen gegen den ultramontanen Kandidaten Lindau gewählt, auf welchen 4464 Stimmen fielen. Der Nutzen eines freundlicheren Verhältnisses zwischen Konservativen und Liberalen für unser politisches Leben hat sich auch bei dieser Gelegenheit reichlich bewährt. Die Wahl ging ohne jene widerlichen Aufregungen und Behauptungen vor sich, welche leider sonst Reichstagswahlen mit sich bringen.

So ernst und unheilverkündend die Wolken am politischen Himmel noch an Weihnachten von Rußland her aufstiegen, so sind sie wie Schnee vor der Sonne durch die Barmherzigkeit Gottes geschwunden, und wir dürfen der nächsten Zukunft mit Ruhe und Vertrauen entgegensehen. Der Zar hat als ein Zeichen seiner Deutschland entgegenkommenden Stimmung jene ihm zugebrachten gefälschten Aktenstücke veröffentlicht, über welche wir neulich berichteten, und welche ihm die Ansicht beibringen sollten und mußten, daß unser Reichskanzler gegen Rußland ein unehrliches Doppelspiel trieb. Wer jene Aktenstücke gefälscht hat, ist noch nicht dargethan; es genügt, daß sie sich als gefälscht erwiesen haben. Als ein weiteres Zeichen der friedlicheren Stimmung Rußlands darf auch die Tatsache angeführt werden, daß der älteste Mannschafsjahrgang des russischen Gardekorps schon am 30. Dezember entlassen wurde, was sonst erst im März erfolgte. Auch das Verhältnis Rußlands zu Oesterreich hat sich wesentlich geklärt, und wenn allein bei dem friedlichen Einvernehmen zwischen den

europäischen Kaiserreichen unbehaglich werden kann, ist der Fürst Ferdinand in Bulgarien, zu dessen Gunsten jene Attentate gefälscht worden waren.

Trotz der Erziehung des Präsidenten Grevy durch Carnot hat sich in Frankreich die außerordentliche Erregung und Entrüstung, welche die bekannten Untersuchungen wegen Ordenschachers hervorgerufen hatten, noch nicht beschwichtigt. Einen Beweis hierfür kann man in dem Ausfall der Ersatzwahlen in den Senat erblicken, bei welchen die Republikaner gegen Erwarten mehrere Siege an die Monarchisten verloren haben. Erfreulich ist es, mit welcher Anerkennung sich hervorragende französische Zeitungen beim Jahreswechsel über unsern Kronprinzen ausgesprochen haben. Dies wäre vor einem Jahr noch undenkbar gewesen.

Aus dem Osten Deutschlands, aber noch mehr aus Galizien, Ungarn und Dalmatien treffen wahrhaft erschreckende Nachrichten über Schneeverwehungen und Kälte ein. In Galizien wurden auf den Landstraßen zahlreiche Leichen erstarrter Bauern und Bäuerinnen gefunden, und aus Dalmatien wird berichtet: Mehrere Arbeiter, welche mit dem Dampfsschiffe aus Fiume hier ankamen und über Driatnik nach dem Dotschaner Bezirke heimkehren wollten, wurden von einem großen Schneesturm erfaßt und unter Schneemassen begraben. Bisher wurden 5 Leichen gefunden, doch liegen noch mehrere Menschen, sowie einige Fuhrwerke mit den Pferden unter dem Schnee begraben. Rettung ist undenkbar. An der Ausgrabung und Bergung der Leichen wird eifrig gearbeitet".

### Er hat seinen Engeln befohlen über dir.

Vor einigen Jahren war der schlesische Graf G. mit seiner Frau und seinem etwa vierjährigen Töchterchen bei Verwandten in Pommern zu Besuch gewesen. Fröhlich traten sie die Rückreise an und benutzten einen Sitzzug, der in rasender Geschwindigkeit die Ebene durcheilte. Das kleine Mädchen stand am Fenster und freute sich an den schnell vorüberfliegenden Gegenständen; Vater und Mutter waren in ein Gespräch vertieft. Da plötzlich geht die Thür des Wagens auf, ehe irgend jemand zugreifen kann, steigt das Kind aus dem Wagen. Der Zug faust weiter, die unglücklichen Eltern sind starr vor Schreck, — ihr geliebtes Kind ist verschwunden, vielleicht ist der Zug über seine zarten Glieder hinweggefahren, vielleicht ist es den hohen Eisenbahndamm hinuntergefliegen: jenseits desselben befindet sich ein tiefer Graben; hat also die Kleine wunderbarer Weise vorher nicht Schaden genommen, so muß sie in demselben ertrinken! Diese Gedanken fliegen mit Windeseile durch die geängstigten Herzen. Sie versuchen den Zug schleunigst zum Stehen zu bringen, ihre Bemühungen aber führen nicht sofort zum Ziele. Wie mögen den armen Eltern die Minuten zu Stunden geworden sein! Wie mögen sie in der bangen Wartezeit zu Gott geseufzt haben in ihrer Not! — Endlich hält der Zug; die Eltern steigen aus und eilen, so schnell ihre Füße sie zu tragen vermögen, nach der Unglücksstelle zurück. Als sie nicht mehr weit davon entfernt sind, kommt ihnen ein Bahnwärter entgegen, und — an seiner Hand hält er ihr Töchterchen, das ihnen frisch und fröhlich entgegenjubelt! Wer beschreibt die Wonne dieses Wiedersehens! Der Bahnwärter führte die Eltern nun zu der Stelle, wo das Kind aus dem Wagen geflogen war. Am Abhang des Damms stand hier ein großer Weidenbusch, der mit seinen Zweigen die Kleine aufgehallen hatte; sie war mit den Kleidern hängen geblieben und so vor dem

Ertrinken im Graben bewahrt worden; gleich darauf aber hatte der Bahnwärter sie gefunden und befreit. Das Kind war völlig unverletzt und bedauerte nur, daß das hübsche Kleidchen zerrissen war; von der furchtbaren Gefahr, in der es geschwebt, hatte es keine Ahnung.

Die dankbaren Eltern ließen den Weidenbusch, der in Gottes Hand das wunderbare Werkzeug zur Rettung ihres Kindes geworden war, in ihren Park nach Schlesien verpflanzen und eine weiße Marmortafel daran befestigen, auf welcher der Name ihrer wiedergesunkenen Tochter und das Datum jenes Tages geschrieben steht. Bis jetzt ist ihnen das Kind erhalten geblieben und zu ihrer Freude herangewachsen. Jener pommerische Weidenbusch aber steht immer noch auf dem schlesischen Gut als eine lebendige Predigt über das Wort: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“

(Sonntagsfreund)

### Allerlei.

Wie gewöhnst du deine Kinder zum Gehorsam? Das ist eine der wichtigsten Fragen der Erziehungskunst. Vor allem hüte man sich, mit dem Kinde über den Gegenstand des Gebots oder Verbotes Spaß zu treiben! Sobald man lacht, entfällt man der Herrschaft. Spiele und scherze mit deinem Kinde und zeige ihm die zärtlichste Liebe, aber alles zu seiner Zeit! Hast du aber in einem gewissen Punkte einmal Gehorsam verlangt, so sei ernst und fest, suche denselben nicht durch Bitten und Schmeicheln zu erlangen! Das Kind versucht taufend Wendungen, um deinen Widerstand zu bestreiten. Derartige Versuche aber sind schon die Folge der Weichheit und Schlafheit, womit du deinen Willen kundgegeben hast; und es steht bedenklich um deine Herrschaft, wenn du dich erst einmal hast bestiegen lassen. Ein großer Fehler ist es, wenn zärtliche Mütter oder Väter glauben, sie dürften ihren Liebling nicht auch einmal ein ernstes, strenges Wort hören lassen. Ist man in seinen Befehlen aber ein- oder zweimal streng konsequent geblieben, so wird man künftig nicht mehr in die Lage kommen, ernst und streng verfahren zu müssen; das elterliche Ansehen ist und bleibt gewahrt; die gegenseitige Liebe aber erleidet dadurch keine Einbuße, wie es zu geschehen pflegt, wenn und wo der Stoc täglich und stündlich das Regiment führt. — Die Erziehung zum unbedingten, freudigen Gehorsam ist sehr wichtig. Im Gehorsam betätigt sich das Christentum des Kindes.

Fünf verschiedene Antworten auf eine und dieselbe Frage. An 5 Menschen wurde die Frage gerichtet: welche drei Dinge wünschst du dir? Ein Student antwortete: „Bücher, Gesundheit und Ruhe“. Ein Geizhals antwortete: „Geld und nochmals Geld und zum dritten mal Geld“. Ein sorgenvoller Armer antwortete: „Brot, Brot, Brot“. Ein Trunkenbold antwortete: „Wein, Bier, Schnaps“. Ein lebenslustiger Weltmensch antwortete: „Reichtum, Ehre und Vergnügen“. Ein frommer armer Mann antwortete: „erzlich, daß ich in Christo erfunden, sodann, daß ich Christo ähnlich werden, endlich, daß ich nach dem Tode bei Christo sein möchte!“

Ein sehr junger Prediger hielt eine sehr ernste, tief eindringliche Predigt. Beim Herausgehen aus der Kirche sagte ein Zuhörer zum andern: „Wie mich doch der arme Mensch dauert! noch so jung und schon so fromm!“ Dies Mitleid kam gewiß von Herzen, aber es verriet doch eine schrecklich oberflächliche Auffassung des menschlichen Lebens. Das Christentum ist doch nicht bloß für die Alten, sondern ebenso gut für die Jungen. Der Ernst der christlichen Welt- und Lebensanschauung steht jedem Lebensalter gut an. Und wenn ein 18jähriger stirbt, wird er nicht selig, weil er lustig gelebt und sein Leben in verkehrtem Sinn „gerossen“ hat, sondern weil er sich zu Christo bekehrt hat und im Glauben den schmalen Weg gewandelt ist, der zum Leben führt. Auch für die Jungen ist's gesagt: „Seele, Seele, es ist Zeit! Nah ist Tod und Ewigkeit.“

Die kürzeste und beste Rede hielt vor einigen Jahren in einer Versammlung zu Halle a. der Saale, in der die Gründung einer Arbeiterkolonie beschlossen wurde, ein Fabrikant. Als schon viel geredet und die Teilnehmer von den Reden recht ermüdet waren, erhob sich der Fabrikant und sagte: „In dem Unternehmen, das wir beschlossen haben, schenke ich 30000 M.“

### Bum Nachdenken.

Was brauchen wir täglich? Antwort:

Zur alten Wahrheit neue Liebe,  
Zum neuen Leben neue Triebe,  
Vor'm alten Bösen neues Grauen,  
Zum alten Gott ein neu Vertrauen;  
Ein neues Schwert zum alten Kriege,  
Im alten Kriege neue Siege!

### Liebesgaben.

D. d. ev. Schriftenverein v. e. Witwe f. Kirche in Bethlehem 2 M., d. denselben v. Ung. Bildbad f. Weihnachtsbaum d. Stuttgarter Sonntagsblattes 2 M., d. Schwester Jenny Schneider a. Feierabendh. in Neuenh. f. Kirchlein in Paris 2,40 M., v. Fr. Westhof. hier f. Kirchenbau in Wolfach 1 M., d. Pfr. Mühlhauer in Wilsberdingen v. Ung. f. Mosbach, Niefen, Hardth., Dingling, Diakonissenh. Karlsruhe je 3 M., d. Fr. B. v. Pfr. B. in F. f. Mosb. u. Hardth. je 3 M., d. d. d. v. B. desgl. 2 M., d. Hauptlehr. Merkel v. Ung. in Huchenf. f. Mosbach 1 M., v. u. d. B. in Sch. f. Basl. Mission 18,45 M., v. B. in Sch. f. Hornb., Hardth., Tilling., Niefen, Mosbach, Ankenbusch und Schnellers Waisenh. in Jerusalem je 2 M., Ung. v. Dundenh. f. Bethleh. 6 M.

Allen gütigen Gebern herzl. Dank.

Th. Koch, Evang. Vereinshaus, Adlerstr. 23.

Verantwortl. Redakteur: Pfarrer Reinmuth in Knielingen

### Karlsruher Vikarsversammlung:

16. Jan., 3 Uhr, Palmengarten. Διδαχή τῶν δώδεκα ἀποστόλων. II. (Gleis).

#### Einladung.

Nächsten Sonntag wird der **Jünglingsverein** das Herrig'sche Weihnachtsspiel „Die Christnacht“ noch einmal auführen (abends 8 Uhr im großen Saal des Vereinshauses). Herr Pfarrer Walter wird eine Ansprache halten. Es ist jedermann hiezu freundlichst eingeladen; Eintritt frei, beim Ausgang wird eine Kollekte für den Jünglingsverein erhoben. [346]

#### Hanauer Zwieback

Vorzügliches **Theegebäck** und **Nahrungsmittel** für **Kinder** und **Kranke**, versendet in Kisten von 240 Stück zu 4 M., franko gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrags. [382]

K. Fr. Wächter, Korn bei Aehl.

Bei uns erschien seeben:

#### Das Wunder.

Vortrag, gehalten im Evangelischen Vereinshaus zu Karlsruhe

von **G. Hafner**, Hausgeistlicher der Heil- u. Pflegeanstalt Jllenaun.

Fein broschiert u. gebestet 30 J  
Traktatausgabe 10 J

#### Vom Ankenbusch.

Bilder aus der badischen Arbeiterkolonie von **F. Lamparter**. brosch. 30 J [245]  
Karlsruhe. Ev. Schriftenverein für Baden.

#### Stelle-Gesuch.

Ein junger Mann mit Berechtigung zum Einjähr.-Freiw. und gewandter Handschrift, der bereits längere Zeit als Bürogehilfe thätig war, sucht baldigst anderweitige Stellung. Gest. Off. sub. E. V. an die Exped. d. Blattes. [343]

Seeben erschien: [344]

#### Korrespondenzblatt

für die Evangelische Konferenz in Baden. 1888 Nr. 1. Preis per Jahrgang hier in Karlsruhe 1 M., ausschließlich Porto.

Das Korrespondenzblatt wird den Mitgliedern der evangel. Konferenz unentgeltlich abgegeben. Im Abonnement, welches bei uns direkt und durch die Post genommen werden kann, kostet das Blatt einschließlich Zustellungsgebühr 1,40 M.

Karlsruhe. Kommissionsverlag des evangel. Schriftenvereins für Baden.

**Norddeutscher Lloyd** von **Bremen nach Amerika** per Schnelldampfer in 9 Tagen  
Nach **New-York** . . . 90 Mk.  
**Baltimore** . . . 80 Mk.  
abfährt Mittwochs und Sonnabends.  
Nähere Auskunft unentgeltlich.  
**F. Kern, General-Agent,**  
**Karlsruhe, Werderstrasse 61.**  
Agenten werden gesucht. [151]

### Ev. Gottesdienste in Karlsruhe

am Sonntag, den 15. Jan. 1888.

Halb 9 Uhr, **Stadtkirche**: Oberpf. Fingado. 9 Uhr, **Bahnhof-Stadteil**, Seminar II.: Hospred. D. Helbing. Halb 10 Uhr, **II. Kirche**: Stadtpfr. Schmidt. 10 Uhr, **Stadtkirche**: Stadtpfr. Bräuner. 10 Uhr, **Schloßkirche**: Def. D. Rittel. Halb 12 Uhr, **Vereinshaus**: Stadtpfr. Kängin. 4 Uhr, **II. Kirche**: Stadtpfr. Gleis.  
**Christenlehre**: u. Halb 12 Uhr, **II. Kirche**: Hosprediger D. Helbing. Halb 12 Uhr, **Kreuzstr. 15**: Defan D. Rittel. 12 Uhr, **Vereinshaus**: Stadtpfarrer Kängin.

**Diakonissenhaus-Kapelle**: 10 Uhr und halb 8 Uhr: Pfr. Walter.

**Versammlungsaal, Herrenstraße 62**: 3 Uhr, Bibelstunde.

**Ev.-luth. Gemeinde, Alte Friedhof-Kapelle**: 10 Uhr: Predigt Pfr. Scriba.

### Evangel. Stadtmission Karlsruhe.

Vereinshaus; Adlerstr. 23.

Vom 15. bis 21. Januar 1888.

Sonntag, ein Viertel auf 12 Uhr, **Sonntagschulen** im Vereinshaus, Kugarten u. Sofienstraße 52.  
3 Uhr, **Jungfrauenverein**.  
5 Uhr, **Abendgottesdienst**, Pfr. Kayser.  
8 Uhr, im großen Saal: **Wiederholung des Weihnachtsspiels** von Herrig mit Vortrag von Pfarrer Walter.

Montag, 7 Uhr, **Feldverein**.  
Halb 9 Uhr, **Jünglingsverein** - Bibelbesprechung.  
Dienstag, 8 Uhr, **Männerverein**.  
Mittwoch, 8 Uhr, **Nachabend d. Jungfrauenvereins**.  
Freitag, 8 Uhr, **allg. Bibelstunde**.

Jeden Abend von 8 Uhr, **Sonntag** von halb 3 u. an sind geöffnet die Lokalitäten des **Männer- und Jünglingsvereins** und des **Jugendvereins**.

☞ Zum Besuch dieser Abende wird herzlich eingeladen. ☞

### Evang. Stadtmission Freiburg.

Sonntagschulen:

Sonntag, 11 Uhr: im evangelischen Stift. 3 Uhr: in der Ferialen Nr. 41.

Bibelstunden:

Montag, 8 Uhr: Jähringerstraße 23.  
Dienstag, 8 Uhr: Bibelstunde im Stift.  
Mittwoch, 8 Uhr: Jünglingsverein, Herberge 4. 9.  
Donnerstag, 8 Uhr: Bibelstunde im Stift.  
Sonntag, 3 Uhr: Bibelstunde im Stift.

### Pforzheim.

Vereinshaus Obere-Au 75.

Sonntag, 11 Uhr: Sonntagschule. Halb 3 Uhr, biblischer Vortrag. Abends halb 9 Uhr: Jünglingsverein.

Montag: 8 Uhr, Gemischter Chor: Singstunde.  
Dienstag: 8 Uhr, Jungfrauenverein Nachabend.  
Mittwoch: 8 Uhr, Männer Bibelstunde.

8 Uhr, Jünglingsverein Bibelstunde.  
Donnerstag: 8 Uhr, Stenographie.  
Freitag: 8 Uhr, Vorbereitung zur Sonntagschule.  
Samstag: 8 Uhr, Erbauungsstunde. 8 Uhr, Jünglingsverein Gebetsstunde.



Prämiirt: Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Alegre 1881.

## Burk's Pepsin-Wein.

(Pepsin-Essenz, Verdauungsflüssigkeit.)

In Flaschen à ca. 100 gr M 1 - , à 250 gr M 2 - , à 700 gr M 4 50  
Die grossen Flaschen eignen sich wegen ihrer Billigkeit zum Kurgebrauch.  
Ein wohlschmeckendes, mit griechischem Wein bereitetes, diätetisches Mittel, dienlich bei **schwachem oder verdorrenem Magen**, **Sodbrennen**, **Magenverschleimung**, bei den Folgen übermässigen Genusses von Bier und Wein etc.  
☞ Man verlange ausdrücklich: „Burk's Pepsin-Wein“ und beachte die Schutzmarke sowie die jeder Flasche beigelegte gedruckte Beschreibung.

Nur durch die Apotheken zu beziehen. Vorräthig in den meisten Apotheken Badens. [163.55.]

**Bibel-Lesezettel.**  
Sonntag: I. Joh. 2, 1-11. II. Röm. 12, 7-16.  
Montag: Joh. 5, 17-29. I. Mos. 11.  
Dienstag: Joh. 5, 30-47. I. Mos. 12.

Mittwoch: I. Joh. 6, 6-15. II. 1. Mos. 13.  
Donnerstag: Joh. 6, 16-21. I. Mos. 14.  
Freitag: Joh. 6, 22-47. I. Mos. 15.  
Samstag: Psalm 122. Psalm 40.

Verlag u. Expedition des evang. Schriftenvereins f. Baden, Spitalstr. 31, Karlsruhe. — Druck von J. J. Reiff, Karlsruhe.